

Ein

ostfriesisches Jagdbuch,

dem

Jagdvergnügen und „guten Jägern“

mit besonderer Vorliebe

gewidmet

von

einem unbekannten Verfasser.

Motto:

Im Wald und auf der Heide
Da such' ich meine Freude.

Bremen, 1869.

Verlag von J. Rütchmann's Buchhandlung.
H. 2. Fr. Kirchhof Nr. 4.

X
83855

Ein
ostfriesisches Jagdbuch,

dem

Jagdvergnügen und „guten Jägern“

mit besonderer Vorliebe

gewidmet

von

einem unbekannten Verfasser.

Motto:

Zu Bald und auf der Haide
Da such' ich meine Freude.

Norden, 1869.

Verlag von Diedr. Soltan.

Man kann die Menschheit sehr wohl in folgende drei Classen eintheilen, in Menschen, welche

- 1) keine Jäger
- 2) schlechte Jäger
- 3) gute Jäger

sind.

1) Die Classe 1 zerfällt indessen wieder in die Unterabtheilungen:

- a. Freunde der Jagd,
- b. Feinde der Jagd,

die natürlich, bedingt durch die nothwendige Gegenseitigkeit bei aller Sympathie, dem Jäger entweder angenehm oder unangenehm sind. Zu den Freunden der Jagd kann man natürlich alle diejenigen Menschen rechnen, welche gern Wild mit dem silbernen Löffel jagen, denn schon der Wunsch nach Befriedigung dieser Leidenschaft muß ihnen die Jagd als eine liebliche Beschäftigung erscheinen lassen, dann aber gehören dahin alle die Damen, welche mit Jägern glücklich verheirathet, glücklich verlobt sind, oder diejenigen, welche es waren, und die Menschen, welche aus irgend einem oder dem ande-

ren Grunde Ursache haben, der Göttin Diana zugethan zu sein.

Unter die Classe der Feinde der Jagd sind aber leider recht viele Menschen zu rechnen, obschon man täglich erlebt, daß deren mehr und mehr bekehrt werden. Man muß vorzugsweise dahin rechnen alle diejenigen Sterblichen, welche Niemandem Genuß und Freude gönnen, Mißgünstige, Misanthropen, viele Staatshämorrhoidarien, welche durch Stubenluft und Actendunst gereizter Natur geworden sind, diejenigen Abgeordneten, welche in Kammerreden oft betonen „Alles Wild muß ausgerottet werden“, und es dennoch gern verspeisen, endlich diejenigen Landwirthe, welche noch in dem Wahn befangen sind, daß das kleine Wild den Feldern schade, (merkwürdiger Weise sind das fast immer schlechte Landwirthe, welche so reden).

2) Unter schlechten Jägern versteht man meistens solche Freunde der Jagd, welche

- a. die Regeln und Gesetze der Jagd entweder nicht kennen oder nicht befolgen wollen;
- b. gute Schützen, welche Freude am Morden finden;
- c. Mordjäger, d. h. solche Jäger, welche vorzugsweise aus Mordlust den Besitz oder die Leiden des geschossenen Wildes nicht achten;
- d. endlich die Ungefunten, welche Besitzer von Jagden sind, um ihre zerrüttete Gesundheit durch Bewegung wieder herzustellen;

3. B. wird ad a. Niemand den Wilddieb, der Schlingen stellt, als guten Jäger bezeichnen, Niemand aber andererseits sagen dürfen, daß der berühmte Gamsjäger Colani, der nur Wilddieb war, nicht zu den vorzüglichsten Jägern zu rechnen wäre, da er doch die Gamsen jagdgerecht jagte und in den von ihm bejagten Bergen systematisch hegte.

3) Endlich aber ergibt sich aus dem vorher Gesagten, was man unter guten Jägern zu verstehen hat, nämlich solche Freunde der Jagd und solche Jagd-Conservateurs, welche:

a. nach den unumstößlich feststehenden Hauptregeln und Gesetzen der Jagd, diese betreiben;

b. schlechte Schützen sind; und

1) weil sie es sind —

oder

2) ob schon sie es sind, dennoch den Namen „guter Jäger“ verdienen;

c. gute Schützen sind, aber

1) unerachtet sie es sind —

und

2) zugleich, wenn sie es sind, dennoch gute Jäger genannt werden müssen.

Diese letzteren sind dem heiligen Hubertus die liebsten Jünger, denn Ihm ist es ein Greuel, wenn seine Gehege nicht mit Wild bevölkert sind, und die Jäger sind ihm zuwider, welche mit schlechten Schüssen das

in seinen Schutz genommene Wild zu Tode quälen; die Classe von Menschen also, welche ich nach meiner Eintheilung als die am höchsten stehende beurtheilen muß, das sind die guten Jäger, welche vorzugsweise Jagdverhalter aber zugleich auch gute Schützen sind. Auf die anderen Eintheilungen, wie in schwarze — weiße, gute — schlechte, civilisirte — uncivilisirte, Christen — Heiden, kommt es natürlich nicht an, denn von Jagd allein ist hier die Rede.

Was sind denn nun aber die Regeln und Gesetze, deren Befolgung Voraussetzung eines guten Jägers ist, etwa das Wasservogelgesetz für Ostfriesland von 1838? Nein wahrlich nicht, denn bei Befolgung desselben muß man aufhören, guter Jäger zu sein; das hannoversche Jagdgesetz von 1848 oder das Jagdpolizeigesetz von 1859? Nein, das Alles sind wohl Jagdgesetze, sie sind es aber nur in Bezug auf das Verhältniß des Wildes als Staatsangehörige, der Jäger als Polizei-Objecte, des Wildes zum Landwirth oder des Jägers zum Nicht-Jäger! Die Jagdgesetze, mit denen ich es hier zu thun haben will, sind ein Gewohnheitsrecht, wie es sich von Nimrod her, ja noch früheren Datums vielleicht, unter den guten Jägern und durch sie, als Norm und feste Richtschnur für eine ordnungsmäßige jagdgerechte Ausübung jeder Jagd herausgebildet hat. Die Literatur dieser Gesetzgebung und Wissenschaft ist nicht gering, zumal es auch hier manchen Coder giebt, der gleich dem

Corpus juris unumstößliche Wahrheiten enthält, wie z. B. Döbel, Wildungen, a. d. Winkel, Hartig Jagd-Autoritäten sind. Indessen nach Analogie des Preuß. Landrechts, das den neuen Staatszuständen angepaßt wird, und veraltete Rechtsanschauungen entweder ganz beseitigt, oder doch durch neue ergänzt, welche dazu vom Tribunal in Berlin festgestellt werden, ist auch Manches in den Jagd-Regeln und Gesetzen neu umgestaltet, ob schon recht oft per Ballhorn. Dann besteht aber der Unterschied von dem eben angeführten Beispiele, daß nicht ein Gericht sich zum Legislatur constituiert, sondern daß das ganze Chor guter Jäger unter sich darüber schlüssig wird, welches Gesetz adoptirt werden soll und daß die Folge eines solchen Beschlusses fast immer eine mildere Behandlung der Gejagten zu sein pflegt. Auch unter den neueren Rechtsbüchern (dem Corpus juris für gute Jäger) giebt es vorzügliche Werke, deren Verfasser als unbedingte Autoritäten angesehen werden dürfen, ich brauche hier nur auf „Zieglers Federwild-jagd“ hinzuweisen. Ein solches Buch wird kraft Beschlusses der guten Jägerei zum Coder adoptirt und es bedarf dazu keines besonderen Ausführungs-Decrets. Unmöglich kann ich dem Leser hier eine Abhandlung halten über die Regeln und Gesetze, welche zu befolgen sind, um auf das Prädikat „guter Jäger“ berechtigten Anspruch zu haben, indessen wird der speciellere Theil, der ja in jedem Aufsatze dem allgemeinen folgen muß,

Gelegenheit geben, einen dunkeln Begriff davon zu erhalten was hier in Ostfriesland dazu erforderlich ist. Will man sich weiter ausbilden, dann wende man sich mit mir an die schon oben bezeichneten Jagd-Autoritäten älteren und neueren Ursprungs oder studire in praxi unter Anleitung eines wirklich guten Jägers (Jagdbönnhasen nennen sich oft selbst so, was ich hier zur Warnung für Laien anführe), die Hauptsache wird aber immer bleiben: keine Theorie, sondern Praxis! Gefühl, Erfahrung, guter Wille, Duldsamkeit gegen das Wild, sind werthvolle Factoren und erleichtern das Studium. Also, meine verehrten Herren Landsleute, lassen Sie uns einmal gemeinsam prüfen, was hier in Ostfriesland dazu gehört, daß man von uns sagen kann, wir haben gute Jagd und wir sind gute Jäger. Bei allseitigen gutem Willen der Jagdliebhaber wird es nicht schwer fallen, dieses Ziel zu erreichen! Ich beginne mit dem freudigen Ausruf: wir haben alle Mittel dazu, wenn wir sie nur recht benutzen. Unser Land ist geeignet, gute Jagdgehege aufzuweisen, das Wild kann im nördlichen Deutschland kaum irgendwo ohne Schaden besser erhalten oder vermehrt werden, und wenn nur die jetzt jagende Generation eine andere Praxis bei Ausübung ihrer Jagdfreuden belieben wollte, dann müßte der Reid vieler benachbarter Jäger uns zu Theil werden. Die Devise: „ich hoffe Reid,“ lassen Sie uns annehmen. Zu der Zeit, als noch Koppeljagd bei uns üblich war,

gab es weniger Jäger als heute, weniger vervollkommnete Mordinstrumente, also auch weniger Feinde des Wildes, gleichwohl ist mit dem neuen Jagdgesetz von 1848 eine größere Möglichkeit gewährt, gute Jagden zu besitzen, denn auf seinem Jagdgebiete ist der Eigenthümer oder Pächter der allein dirigirende. Das Jahr 1848 hat hier aus einer Republik eine Monarchie gestiftet oder doch wenigstens eine Oligarchie. Früher war der Wetteifer und die Mißgunst unter den Koppel-Berechtigten vieler Hasen Tod, eine gute Wirthschaft in derselben bei der großen Zahl von Berechtigten schwer, beinahe unmöglich. Wenn gleichwohl die Jagd damals im Allgemeinen besser war, als heute, so hatte das darin allein seinen Grund, daß die Zahl der Jäger für große Jagdgebiete verhältnißmäßig kleiner war. Will ein Jagdbesitzer heute es versuchen, durch systematische Behandlung und Schonung seiner Jagd, diese zu bessern, er wird sich überzeugen, daß es geht! Nur eine Bedingung ist unerläßlich, falls er sich mit seinen Nachbarn nicht über gleichmäßig schonende Grundsätze einigen will, sein Terrain muß größer sein als das gesetzlich vorgeschriebene Minimalmaaß von 300 Morgen, mindestens bedarf er für das, unten näher bezeichnete, System 1000—2000 Morgen Areal; er muß also hinzupachten, wenn sein eigener Besitz nicht diese Größe enthält. Vorzüglich geeignete Theile unseres engeren Vaterlandes für eine gute Jagd sind die Sandbistricte um

Esens, Wittmund, Aurich, Leer, für Jagd auf Hasen alle Marisch-Gegenden und für die Jagd auf Wasserschneppen die weiten Flächen nasser Wiesen im Stiekhaufener Amte, diejenigen um Niepe (Emdener Amtes) und die großen Moorflächen im südwestlichen Theile des Auricher Amtes. Welche Jagdbeute ist im Laufe der Jahre aus allen jenen Revieren gebracht und eine wie große hätte erlangt werden können, wenn es nicht immer hieße, „nehmen, was zu bekommen ist,“ als ob das unglückliche Wild nicht außer dem Menschen schon Feinde genug hätte!

Was ich über Jagd zu sagen habe, kann sich nur auf das Wild beziehen, das bei uns heimisch ist, nicht auf das große Heer besuchenden, wandernden, nur zeitweise bei uns vorkehrenden Wildes. Wir haben es hier also nur mit Hasen und Rebhühnern zu thun, alle Gäste, wie Enten, Gänse, Becassinen, Waldschneppen und das zahllose Geflügel, das über Meer zu uns kommt, das wird hier unberücksichtigt bleiben, sind es ja auch nur wenige unter ihnen, die bei uns ein Recht auf einen Heimathschein beanspruchen können. Ihre Vermehrung liegt unmittelbar nicht in unserer Hand, durch Beschränkung ihrer Vernichtung können wir mittelbar zwar zu ihrer Erhaltung beitragen, mit der Aussicht auf Erfolg, die ich mir wünschte, bedürfte es dazu jedoch einer größeren Mitwirkung, als Ostfriesen allein sie anzubieten im Stande sind. — Also vom Hasen. —

Der Hase, *Lepus*,

gehört zur Gattung der Nagethiere und ist eine so bekannte Persönlichkeit, daß man von seiner Beschreibung wohl absehen kann, nur seine geistigen und einige nicht Jedem bekannte körperliche Eigenschaften sollen kurz erwähnt werden. Unter ersteren steht die sprichwörtlich bekannte Feigheit obenan, und dennoch hat sie Ausnahmen. Unter seines Gleichen ist nämlich der Hase nicht furchtsam, man kann das beobachten, wenn in der Rammelzeit einige bejahrtere Rammeler um den Besitz einer Geliebten kämpfen. Es giebt dann unter den auf den Hinterläufen stehenden Nebenbuhlern heftige Kämpfe. Sie schlagen sich mit den Vorderläufen auf den Böcker (Kopf) und an die Löffel (Ohren) und nach dem Gefecht ist der Kampfplatz meistens mit Wolle reichlich bedeckt. Im Januar und Februar namentlich findet man viele Spuren solcher Schlachten. Zweifels-
haft kann man übrigens dennoch bleiben, ob diese Gefechte wirklichen Muth documentiren, denn da bekanntlich der Geschlechtstrieb beim Hasen übermäßig stark ist, mögen jene Kämpfe nur Folge des Letzteren sein und beweisen, daß die Liebe selbst den Feigsten zum Helden machen kann. Amors Gewalt feiert auch hier einen Triumph! Er feiert ihn selbst noch, wenn Kindesliebe in Frage steht, denn man hat Häsinnen ihre Zungen gegen Raben und Raubvögel vertheidigen sehen, wobei die muthigen Mütter selbst Verwundungen davon trugen.

Allerdings sind diese Feinde nicht weiß; wer kann behaupten, daß in solch einem Falle, selbst eine Häsfin widerstanden hätte, denn beim Hasen giebt es keine schwarze, sondern nur weiße Teufel, ja man behauptet sogar, daß er vor einem weißen Hunde schneller laufe als vor einem schwarzen, wenn auch das Warum meistens mit der Behauptung beantwortet wird: es geschehe, weil der Hase glaube, der Hund habe seinen Rock ausgezogen, um in Hemdsärmeln rascher laufen zu können. Umgekehrt ist's bei den Schafen. Wohl mancher Leser wird mit mir beobachtet haben, wie diese Thiere vor einem schwarzen Hunde furchtsamer sind, als vor einem weißen, in dem sie vielleicht einen Kollegen ahnen? —

Bekanntlich schläft der Hase mit geöffneten Lichtern (Augen), das geschieht aber nicht in der Absicht, um seine Feinde auch schlafend beobachten zu können, sondern aus dem Grunde, weil ihm die Natur so kurze Augenlider zugewandt hat, daß das Schließen derselben ihm schwer wird. Er findet gleichwohl in dem Schlafe mit offenen Lichtern dieselbe Stärkung, wie der tiefe Denker, der nach langer Thätigkeit seines Gehirns dumpf vor sich hinbrütet, wachend ein Träumer! Damit soll nun zwar nicht behauptet werden, daß Hasen sehr geistreich sind, einen gewissen Grad von Verständigkeit können sie aber dennoch beanspruchen. So erzählt Ischudi, daß der Dichter Cooper einen Hasen besessen habe, der so gezähmt gewesen sei, daß er seinem Herrn auf den Schooß

gesprungen, ihn gelect, ja mit Hund und Kaze aus einer Schüssel gespeist habe. Das würde einmal den Grad von Empfänglichkeit für Erziehung beweisen, daß selbst sein Hauptfehler, die Furcht, durch Vernunft gemildert werden kann und dann den Beweis liefern, daß er die Abneigung gegen seine größten Feinde mit Herzensgüte zu überwinden im Stande ist. Zu sagen vermag ich nicht, ob jener lehrreiche Schüler ein Rammeler oder eine Häsin war, muthmaßlich jedoch das letztere, weil er sich seinem Herrn auf den Schooß gesetzt hat, (nicht umgekehrt) und weil Damen in der Regel es besser verstehen als Herren, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, ja selbst mit Todfeinden aus einer Schüssel zu essen.

Eine Häsin trägt dreißig bis einunddreißig Tage und bringt gewöhnlich von März bis August vier Mal Junge, zuerst eines oder zwei, dann zwei Mal drei bis fünf, und zuletzt wieder eins bis zwei. Die Jungen werden wahrscheinlich nur drei bis fünf Tage von ihrer Mutter gesäugt, was man noch nie hat beobachten können und daher zu der Vermuthung kommt, daß es Nachts geschieht, jedenfalls bekümmert sich die Mutter sehr bald nach der Geburt wenig mehr um sie, sie hat ja auch bald neue Hoffnungen, neue Aussicht auf Familien-Vermehrung. Die Witterung hat großen Einfluß auf ihre Liebe. Der Satz S. Döbel: „Der Hase rückt selbänder im Frühling zu Feld und fährt im Herbst selbst 16 wieder zu

Holz," bewährt sich leider nicht in praxi, denn einmal kann man der zahllosen Feinde wegen, nur rechnen, daß durchschnittlich fünf bis sechs Junge groß werden, und dann bringt der erste Satz bei uns keine Junge im selbigen Jahr, da nämlich ein Hase ungefähr neun Monate bedarf, um ganz ausgewachsen zu sein, so pflegt erfahrungsmäßig der erste Satz höchstens im Herbst wieder Junge zu setzen, die aber in der Regel umkommen. In anderen Gegenden, z. B. im Magdeburg'schen, sollen diese Spätlinge zwar im Felde auch umkommen, in dichten Gehegen (Büschen) aber öfters doch auswachsen, in Ostfriesland jedoch mit seinem feuchten Klima und nasserem Boden ist das nicht der Fall. Auf ein Lebensalter von zehn Jahren, behauptet Lenz, kann ein Hase es bringen, das trifft aber wohl nur ausnahmsweise zu. Wenn es geschieht, dankt er sein längeres Leben an erster Stelle seiner vorzüglichen Schnelligkeit und diese wiederum seinen langen Hinterläufen, die es ihm möglich machen, bergan fast jedem laufenden Feinde zu entkommen, dann seinem Gehör und vorzugsweise seinem Geruchsorgan, nicht aber seinem Gesicht. Ernsten Krankheiten ist der Hase nicht unterworfen, nur leidet er zuweilen epidemisch an einer Leberkrankheit, die man vielfach für Venerie hält, die nach meiner Ansicht jedoch nur Folge der Witterung oder von Bodenkälte ist. Sie pflegt in einzelnen Gegenden fast niemals, in anderen fast immer aufzutreten, ähnlich wie die Trichinen auch

nur localen Einflüssen vorwiegend ihre Entstehung zu verdanken scheinen. Daß man einen Rammmler von einer Häsin im Laufen zu unterscheiden vermag, wird wohl behauptet, ist aber noch nie bewiesen. Wenn Einige das an der Blume (Schwanz) zu thun vermeinen, Andere den Rammmler daran erkennen wollen, daß er im Gegensatze zur Häsin seine Löffel gerade nach dem Rücken hinauf legt, während diese sie auseinander spreizen und seitwärts legen soll, so lasse man ihnen den Glauben, vielleicht wird er zufällig einigen Häsinen das Leben schenken. Mir ist nur ein Unterschied aufgefallen und das ist positive Gewißheit, daß die Häsin nämlich fester im Lager sitzt als der Rammmler! Deshalb ist die Hasensuche der Häsinen Tod. Für die Jagd ist es wichtig zu wissen, wo sich der Hase am liebsten aufhält. Man unterscheidet dabei die Jahreszeit. In der Rammelzeit, die regelmäßig mit Januar, bei sehr gelinden Wintern auch schon früher beginnt, pflegen alle Hasen auf den Feldern zu sitzen. Man kann ihre Kämpfe, Tänze, Wiedergänge dann genau verfolgen, und oft beobachten, wie der Rammmler in seinem furor amorusus, den Böcker gesenkt, der Häsin auf der Fährte folgt. Selbst dem Todfeinde, dem Menschen, kommt der Rammmler dann zum Greifen nahe. Bei kaltem Wetter sitzt er in diesen Wintermonaten vorzugsweise gern auf der Falge, an Grabenkanten, hinter den hohen Erdschollen oder hinter Ufern gegen den Wind Schutz

suchend, den Böcker vom Winde abwärts gefehrt, bei flarem ruhigen Wetter auf hohen Saatsfeldern oder auf der Stoppel. In der Setzzeit, wenn Holzungen, namentlich Feldhölzer in der Nähe sind, wird gern dort unter Dornen und anderm Gestrüpp gesetzt, viel aber auch unter Feldsträuchern, hohem Grase zc. So bald die Jugend heranwächst, bieten während der Hegezeit die Kornfelder den nöthigen Schutz, Holzungen werden wenig besucht. So bald aber die Ernte und mit derselben die Unruhe auf den Feldern beginnt, dann zieht der Gase immer aus dem gemähten in das stehende Korn und so bald Alles vom Felde verschwunden, in die Raps- und Rübenfelder, höheren Stoppeln oder mit guter Grasnarbe versehenen Wiesen. Dort pflegt dann leider mit Eröffnung der Hühnerjagd sein Todtenbett oder doch sein Angstfeld zu sein. Mit dem Beginne der Kartoffelernte und der Herbstbestellung zieht er zu Holze, wenn ein solches in der Nähe und verläßt dieses erst dann, nachdem wieder Ruhe auf den Feldern eingetreten ist, und so bald im Wald die durch den Laubfall entstehende Unheimlichkeit begonnen hat. Nur der Gase, der als Waldbewohner inmitten großer Wälder entstanden ist und Felder nur nach Hörensagen kennt, zieht sich aus dunkeln in lichte Schläge und umgekehrt. Feldhölzer pflegen Abends fast immer verlassen zu werden, denn das Gras, das im Freien grünt, schmeckt süßer als das unter Bäumen gewachsene. Nachts ist's dem

Feldbewohner auch gar zu fürchterlich im Walde! Der Feinde giebt es überall gar zu viele.

Menschen, Hunde, Wölfe, Füchse,
Rägen, Marder, Wiesel, Füchse,
Adler, Uhu, Raben, Krähen,
Jeder Habicht, den wir sehen,
Elstern auch nicht zu vergessen,
Alles, Alles will ihn fressen,

singt Wildungen unserm armen Lampe, und mit Recht!
Unter den fliegenden Feinden, wohin man auch die
Störche rechnen darf, sind es aber vorzugsweise alle
Raubvögel, welche den Hasen nachstellen. Schon Horaz
singt in der 37. Ode seines ersten Buches:

*accipiter velut molles columbas ant leporem citus
venator in campis nivalis Haemoniae. *)*

von dem raschen Falken, welcher den armen Lampe
fängt, und wer einen Fuchsbau untersucht, wird an
den Ueberresten die Opfer erkennen, welche den jungen
Reineckens vorgesetzt sind. Wieviel junge Hasen werden
von den in Feldern sich herumtreibenden Rägen und
Hunden gefangen und verzehrt, und wie vielen springt
das blutdürstige Wiesel in den Nacken, die Raben und
Elstern nicht zu rechnen, welche die eben erst geborenen
jungen Lampe ihrem Neste zutragen. Alles, Alles will
ihn fressen! zumal in diesem Zeitalter des Eisens, denn
in den Urzeiten des Steinalters zogen die Menschen es

*) Dem Falken gleich, der zarte Tauben, ein schneller Jäger,
Hasen fängt,
die in Theffaliens Schneegebirgen so vieler Feinde Beute sind.

vor, Füchse zu verzehren. Das ist, wie Tschudi sagt, dadurch bewiesen, daß unter den Ueberresten der von unsern Vorfahren verzehrten Thiere, selten Knochen der Hasen, wohl aber solche von Füchsen aufgefunden worden. Bei so vielen Mordgefellern sollte der Mensch billig als das vernünftigere Wesen, seiner Mordlust Schranken anlegen, und wenn das zwar durch die Hegezeit schon einigermassen geschieht, so wird ein guter Jäger diese Zeit gleichwohl nicht für genügende Ruhe halten. Es muß für ihn ein Stolz sein, unter jene Zahl von Räubern und Ruhestörern nur zeitweise gerechnet zu werden, nicht aber vom 1. September an den schon so oft verfolgten Lampe immer wieder zu stören, auf ihn zu schießen oder gar Hunde auf ihn zu heßen. Ein guter Jäger muß für Erhaltung seiner Jagd Sorge tragen, er muß nicht Minderer, sondern vielmehr Erhalter sein. Die wahre Jagdfreude wird darum nicht geschmälert, das Gesamteresultat seiner Jagd vielmehr gefördert. Nicht wer täglich dem armen Hasen nachstellt, erreicht die höchste Zahl derselben, sondern wer ihnen Ruhe gönnt, um in wenigen, aber erfolgreichen Jagden seine Freude und seine Jagdbeute zu finden.

Wer es weiß, daß die Hauptschwäche Leporello's seine Furcht ist, der kennt auch das Mittel, eine gute Hasenjagd zu erzielen. Er gebe dem Hasen möglichst wenig Gelegenheit, sich zu fürchten! Jagdruhe in höchster Potenz — sie ist die sicherste Gewähr guter Jagd.

Es sind deshalb nach Kräften vom Jagdterrain alle Wilddiebe entfernt zu halten, was durch Aufseher und durch Prämien für ertappte Diebe erreicht werden kann. Nicht diese schießenden Jagd-Misurpatoren sind aber die schlimmsten, sondern jene heimlichen Spitzbuben, welche Nachts ihre Drathschlingen legen, die sie früh morgens wieder entfernen, diese Nasjäger, deren Künste Horaz schon kannte, wenn er in jener allbekannten Epode, welche mit *beatus ille* beginnt, zwar keinen Wilddieb, aber einen Geizhals besingt, der sich ja ein billiges Vergnügen auf dem Lande verschaffen will und um Pfeil und Bogen (Pulver und Schrot) zu sparen, den Hasen in der Schlinge fängt:

*pavidumque leporem et advenam laqueo gruem jucunda
captat praemia.*)*

Auch unsere Wilddiebe sind filziger Art, denn mit billigen Mitteln bringen sie theure Hasen zu Markt, leicht kenntlich an den weit aus dem Böcker hervorquillenden Lichtern (Augen), ein Bild des Grauens für jeden guten Jäger! Allen ostfriesischen Jagdbesitzern sollten auch die Wasservogeljäger unwillkommene Gäste sein. Das Gesetz von 1838 hat böse Wirkungen! Es verführt eine Unzahl von Menschen zur Jagdleidenenschaft niederen Grades, zum Schießen nach Gewinn, es befördert auf Kosten der Arbeitsamkeit den Hang nach Müßig-

*) Fängt den furchtsamen Hasen, in Schlingen den wandernden Kranich 2c.

gang, es verleitet den Besitzer eines Gewehrs zu Unvorsichtigkeiten und zu verbotener Lust, d. h. zum Gelegenheits-Wilddiebstahl, wozu er die Versuchung erhält, wenn er Abends durch das Terrain eines Jagd-Eigenthümers gehend seinen Abendsfluchts-Posten aufsucht; es leitet zur schlechten Jägerei an, weil nach allem Wilde geschossen wird, um zu schießen, oder um es zu besitzen, und es ist sogar der Gesundheit nachtheilig, denn die Flugzeit der Wasservögel ist die Zeit des Nebels, die Zeit, in der „der Fuchs sich badet“, die Fieber ihren Keim finden. Er bewahre seine Jagd vor Ratten, jenen Feldkatern, welche das Haus verlassen, um es nur bei äußerster Hungersnoth wieder aufzusuchen, inzwischen aber von Hasen- und Vogelfang leben. Er tödte sie ohne Nachsicht, sobald sie 500 Schritt von einem Hause entfernt sind. Er rotte thunlichst alle Elstern, diesen diebischen Vogel, und die schwarze Krähe aus, welche er im Frühjahr niedrig über die Felder fliegen sieht, nach Rebhühnerneestern und jungen Hasen spähend. Es sind schlimme Feinde im Gegensatz zu den nützlichen Dohlen und Nebelkrähen.*) Schädlicher als alle vorher bezeichneten Feinde sind aber die Hunde, sie vor Allem

*) Die Nebelkrähe kommt nur als Zugvogel im October nach Ostfriesland, um Winters dort zu bleiben. In dieser Zeit richtet sie aber an der Jagd keinen Schaden an, wohl aber gewährt sie den Feldern durch Vertilgen von Engerlingen und anderem Gewürm Nutzen. Wo aber die Nebelkrähe, wie östlich der Elbe, auch Sommers weilt, ist sie der Jagd ebenso verderblich wie die schwarze Krähe.

sind der Schrecken der Hasen. Darum ist es der Ruin einer Jagd, wenn der Landmann (zumal das Gesetz es verbietet) seine Hunde zur Arbeit mit auf's Feld nimmt, diese aber, sich selbst überlassen, stöbern und fangen. Schlecht ist's um die Jagd bestellt, in der, wie vorzugsweise in der Nähe der Städte, herrenlose Hunde jagend umherstreifen, oft in Gesellschaft eines guten Bekannten, denn „gemeinsame Freude doppelte Freude“. Unnachsichtlich muß hier der Jagdbesitzer einschreiten und wohl darf er erwarten, daß fremde Geschöpfe sich nicht unerlaubte Jagdfreuden bereiten, wenn selbst sein eigener Pollo streng zu Hause gehalten wird. Aber auch du, mein Pollo, darfst keines zu selbstständigen Willens dich erfreuen, willst du Unrecht auf den Titel „guter Hühnerhund“ haben; auch du darfst niemals dem Hasen oder seiner Fährte folgen, wenn der Herr dich nicht dazu ermächtigt oder es dir ausnahmsweise stillschweigend gestattet. Wohl darfst du mit sehnsüchtigen Blicken dem dahin tanzenden Lampe nachspähen, kannst auch mit verhaltenem Grimm die Rache für ein dir streng untersagtes Wettrennen bis zu einer kommenden Zeit aufsparen, aber tröste dich! Jeder Tag ist kein Fangtag, und Ehre bleibt dir genug, wenn du, dem Winke deines Herrn gehorchend, deinen Stolz in dessen Zufriedenheit findest, und nicht jedem deiner Collegen kläffend auf ihren resultatlosen Hetzen folgst. Wer den Reiz einer guten Hühnerjagd, geführt von seinem vortrefflichen

Hunde, oder ihn führend, kennt, der sollte, ich meinen, sieht in den ersten 6 Wochen nach Aufgang der Jagd nur prüfend nach der Zahl der in seinem Gehege befindlichen Hasen. Kein Hund folgt diesen, kein Gewehr wird auf sie angelegt. Allmählig gewöhnt sich der Hase an den Jäger, dessen gehorsamer Hund niemals nachsetzt, also auch nichts Furchterliches an sich hat. Es ist als ob ein Lampe es dem andern sagt: hier ist Ruhe, hier laßt uns Hütten bauen, und jemehr in den anliegenden Jagden geschossen, geheßt, täglich gestöbert wird, um so mehr wird sich der Jagdbesitzer von der Zunahme der Hasen in seinem Revier überzeugen. In Ostfriesland folgt die Becassinen unmittelbar auf die Rebhühnerjagd, und wer Freude am Jagen findet, der scheue es nicht, einiges Pulver und Blei zu opfern, er wird allmählig Genuß finden an dieser herrlichen Jagd, er wird eine Verbesserung seiner Schießfertigkeit bald wahrnehmen, und das köstliche Wild sagt jedem Feinschmecker vorzugsweise zu. Nun ist es Ende October geworden! Der Jagdherr weiß annähernd, mit wieviel Hasen sein Revier besetzt ist, und kann bei sich einen Ueberschlag machen, was er abschießen darf, um mit einem guten Bestande in das neue Jagdjahr hinüberzugehen. Er macht gern Anderen Freude, er hat Verpflichtungen der Dankbarkeit gegen seinen Nachbar, die Freunde V und B luden ihn im vorigen Jahre zu ihren Hasenjagden ein, hier und da wird auch wohl mit der

Wurst nach der Speckseite geworfen, kurz, der Entschluß steht fest, eine Jagd soll gegeben werden. Die Hausfrau trifft ihre nothwendigen Vorbereitungen zu der großen Löffeljagd, und nur das Wetter ist noch ein Hinderniß. Bei solchem Regen ist es kein Vergnügen, ungern geht man dem Landmann über seine weichen Felder — es muß erst abnehmender Mond sein, denn die Hasen wollen sonst nicht laufen — also, sobald es trockener wird, oder wenn es das erste Mal friert! Raufrost tritt ein, die Treiber rücken auf den Hof, die Gäste melden sich. Der ist ein vorzüglicher Schütze, der schießt gern in die Beine, jener hat den obersten Platz bei Tisch, der schoß voriges Jahr fünf Hasen auf einem Stande! Wieviel werden wir heute wohl erlegen? fragt ein Jagdneuling, dem von Rechtswegen bei jeder Frage das Waidmesser gebührte! Endlich bricht man auf. Die Treiber gehen in einer geraden Linie, das Treiben ging gut; das ging schlecht, erlegt wurden in Summa 70 Stück; — Einer der Gäste zieht den Reid der andern auf sich, unmöglich können alle, die da kommen, gleichmäßig viel erlegen, der Anekdoten passirten genug, um in freudiger Erinnerung des einen Freudentags noch öfter zu gedenken, das Diner war gut, der Jagdherr zufrieden, viele Gäste quittirten für empfangene Wohlthaten durch Gegeneinladungen. Allgemeine Heiterkeit und Zufriedenheit! Ja, allgemeine, denn auch die Hasen können froh sein! Es erging ihnen verhältnißmäßig

recht gut. Wie viele kamen ohne Schuß davon, wie viele wurden gefehlt? Zwar war es eine außergewöhnliche Beunruhigung (alle Löffel rühren sich), aber Hunde hat kein Hase jagen hören, nur der Eine Unglückliche, der auf drei Läusen fort kröppelte, ward von Pollo eingeholt und abgefangen. Sonst nichts Ungewöhnliches! Viele Menschen sind auch bei der Ernte beschäftigt und stören den Hasenfrieden. Zwar die Zahl ist geringer geworden, aber die Zurückbleibenden sind bald wieder glebae adstricti, und fühlen sich wieder wohnlich in ihrer Heimath.

Das Jagdrevier ist 2—3000 Morgen groß. Nach der Zahl des Wildes, welches vorkam, wird der Jagdbesitzer ermessen können, ob er noch einmal im Laufe des Winters im selben Revier jagen darf, ob er die andere Hälfte seiner Jagd abtreibt, oder ob es sich empfiehlt, nur die besonders gut besetzten Felder mit wenigen Freunden, einer Elite von Jägern, und ohne zu großen Lärm, an einigen andern Jagdtagen zu beschießen. In der Regel lasse man es bei einem einmaligen Jagen in einem Revier bewenden, denn geräth die zweite Jagd besser als die erste, kann der Hasenbestand unwillkürlich zu sehr mitgenommen werden. Auch bezieht sich das Gesagte nur auf Vorsteh-, nicht auf Kesseljagden, welche letztere die Jagdreviere unverhältnißmäßig angreifen. An den Grenzen lasse man Ruhe herrschen, wenn nicht ein Jagdnachbar da ist, der ähnlichen conservativen Jagdgrundsätzen huldigt, wodurch

zwei verschiedene Reviere als eines erscheinen können. Nur wenn längere Erfahrung beweist, daß alles Schonen auf einem Jagdstrich nicht hilft, mag das eigene Interesse gestatten, daß die wenigen Hasen auf der Suche geschossen werden, während sie sonst doch nur Andern, und zwar unwillkommenen Gästen zufallen würden! Aehnlich behandle man ausnahmsweise stets beunruhigte Reviere, von rücksichtslosen Nachbarn immer wieder gestörte Acker, vor Wilddieben kaum zu schützende Theile. Dafür um so größere Schonung in dem guten Hauptgehege. Wärme des Bodens ist bei diesem ein wichtiger Hauptfactor, denn nichts hat für Hasen soviel Werth. Eine kalte Hammrich mit ihrer Thonschicht, nasse Heide mit stagnirendem Wasser, armer magerer Sandboden werden schwer zu einem guten Hasengehege geschaffen; dagegen haben fast sämtliche Marschen, zumal in Ostfriesland, wo wenig Schneefall ist, die Voraussetzung für sich, vorzügliche Hasenreviere zu werden, wenn man sie systematisch behandelt; wenige Länder ähnlich wie unsere Heimath. Und muß die von mir bezeichnete Art der Jagd nicht auch dem Landmann die liebere sein? Wird er es nicht vorziehen, anstatt des täglichen Getrampels Hasen suchender Jäger auf seinen Feldern, bei nassem oder trockenem Wetter, immer und immer wieder, jezt nur ein- oder zweimal des Jahres in größerer Zahl Treiber über seine Acker gehen zu sehen, bei recht rücksichtsvollen Jagdherren selbst unter

Umgehung der Rapsfelder? Wird er nicht vielleicht selbst Freude empfinden, wenn er sieht, daß er ohne Opfer Vielen Freude bereiten kann? Ja ohne Opfer! Denn Hasenschaden in den Feldern ist Chimäre!

Allerdings, wenn man nach den Hasenfährten auf dem Schnee die Masse dieser armen Krautlöwen beurtheilen wollte, dann erschiene die Zahl manchmal eine gewaltig große, aber es ist nicht so schlimm. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Hasen, daß sie äsend keine weiten Strecken abpatrouilliren, sondern auf einem beschränkten Raume hin und her hocken, einen Hingang und einen Wiedergang auf demselben Pfade machen und diese öfter wiederholen, bevor sie abspringen. Der Absprung pflegt ihr Bett zu sein, wenn sie nicht gestört werden. Aus dieser Eigenschaft des Hasen folgt nun, daß ein Hase viele Fährten auf einem schmalen Gange macht und daß er also seinen Wechsel streng inne hält. Deshalb richtet er aber wenig Schaden an, denn im stehenden Korn sind seine Herenstiege meistens in den Ackergruppen zu finden, in denen keine Kornhalme zu stehen pflegen, und verläßt er diese einmal, um quer durch das Korn zu schneiden, so wird man es doch oben an den Aehren nicht bemerken, also der Körnerschaden ist eine Illusion. Den ganzen Sommer hindurch zieht der Hase auf diesem einen Pfade und seine Collegen mit ihm, durchstreifte er die Felder oder wechselte er öfter seinen Gang, dann möchte es allerdings schlimmer

stehen, so aber ist der Schaden, wenn wirklich welcher geschieht, nach Groschen zu berechnen. Winters äßt der Hase sich allerdings auf den Saaten satt. Das ist für diese aber nur ein Gewinn, denn magere Felder besucht er ungern, wo aber das Korn im Herbst recht üppig steht, pflegt man wohl die Schafe darüber zu jagen, und so viel wie ein Schaf fressen nicht zehn Hasen. Dieser vermeintliche Winterschaden ist also eher ein Nutzen. Bleiben nur die Rohlfelder übrig! Hier allerdings kann Schaden durch ihn geschehen, indessen auch nur bei starkem Schneefall. Dieser pflegt in der Regel vor Januar nicht, überhaupt in Ostfriesland nur selten in großer Masse zu fallen oder lange liegen zu bleiben. Die meisten Rohlfelder sind im Januar schon abgefüttert, an dem Rest gönne man den Vögeln des Feldes, den Tauben, Krähen, Dohlen, ihren Antheil, und auch dem Hasen eine kleine Nachlese. Einen erheblichen Verlust wird man durch sein Niesen nicht verspüren. Die krankhafte Leidenschaft des guten Lampe, Obstbäume zu schälen, kann man ihm durch Unwickeln derselben mit Stroh verleiden, und da er nur junge Bäume schält, derartige Obstbaum-Plantagen hier zu Lande aber zu den Seltenheiten gehören, ist auch dieser Schaden nicht nennenswerth. Im Herzogthum Magdeburg, wo öfter an einem Tage auf den großen Kesseljagden tausend, ja mehr Hasen erlegt werden, sieht man Winters die Kornfelder oft total abgeäßt, gleichwohl gehört jene

Gegend zu den reichsten Kornkammern Deutschlands und die dortigen Ernten stehen trotz Hasen den unsrigen gewiß nicht nach*). Ein kürzlich über Wildschaden erschienenenes Werk des D. V. Leo in Gießen, das den Schaden des Großwildes (Hirsche, Sauen) zum Gegenstande hat, sagt über Hasenschaden Folgendes:

„Die Thiere der niederen Jagd, unter welchen wir vorzugsweise die, genießbares Wildpret besitzenden Hasen und jagdbaren Vögel verstehen, stiften im Ganzen ungleich höheren Nutzen als Schaden! Der geringe Schaden, den der Hase im Kraute (Kohle), in der Saat anrichtet, wird durch den Fleischwerth hinlänglich aufgewogen! Klagen der Landwirthe dürften denn auch vorzugsweise von solchen ausgehen, welche nicht hinreichend über das Treiben und Wesen dieser Thiere unterrichtet sind.“

Es ist wahr, Hasenschaden auf den Feldern ist nicht nennenswerth, existirte er aber auch wirklich, die Höhe der Jagdpachtsumme wird solcher nie annähernd erreichen. Wofür sind diese aber als Aequivalent anzusehen, etwa für das Vergnügen, das dem Jagdpächter gestattet wird, oder als Tribut für das Betreten ihm nicht gehörender Felder? Dann wären die Jagdpachten

*) Dort thut der Hase wohl an weißen Rüben Schaden, wenn diese spät aus der Erde genommen werden, an rothen Runkelrüben erfahrungsmäßig aber nur in bitterster Noth.

exorbitant hoch! Richtiger ist es doch gewiß, den Hasen mit sammt dem Schaden, den er anrichtet, durch die Jagdpacht vergütet zu erhalten. Dieses Geld kommt direct oder indirect jedem Feldmarks-Genossen zu Gute, wird von ihm also auch als Landproduct, eventuell als Ausgleichung eines vermeintlichen Ernte-Ausfalls berechnet werden können. Auch die ostfriesischen Jagdpachten sind unverhältnißmäßig hoch, und nur bei der von mir angeführten systematischen Jagdbehandlung kann ein Jagdbesitzer neben der Steuer für das ihm gewährte Vergnügen, annähernd auch einen wirklichen Ersatz für die hohe Pacht erhalten, welche er für das Wild entrichtet, das er erlegt.

Die Berechnung ist einfach.

1) Auf einer Fläche von 3000 Morgen können bei einer wohlorganisirten schonenden Jagdwirtschaft auf je 10 Morgen 1 Hase = 300 Hasen leben — Abschuß jährlich 200. Es blieben dann 100 übrig, von denen die Hälfte Häsinnen = 50 à 5 Junge = 250 setzen könnten. Mit den Eltern also = 350 würden den Bestand für das folgende Jahr repräsentiren. Der Abschuß von 200 ergäbe à 15 Sgr. = 100 Thlr. Werth.

2) Pulver und Schrot wird à 1 Sgr. pro Hase 7 Thlr. 20 Sgr. betragen.

3) Treiberlohn à Treiber $7\frac{1}{2}$ Sgr. auf 2 Jagden à 20 Treiber = 6 Thlr. 20 Sgr. und auf 3 kleinere à 8 Treiber = 4 Thlr. Summa 10 Thlr. 20 Sgr.

4) Jagdschuß und Prämie für gefangene Wildddiebe
25 Thlr.

5) Jagdpacht bei gutem Jagdterrain und bei Scho-
nung und Beaufsichtigung derselben auch Seitens der
Verpächter, je nachdem, für 3000 Morgen zwischen
30 und 60 Thlr., durchschnittlich 50.

Einnahme Thlr. 100.

Ausgabe . . Thlr. 7. 20.

„ 10. 20.

„ 25.

„ 50. Thlr. 93. 10.

Die Differenz zwischen der Einnahme ad 100 Thlr.
und der Ausgabe ad 93 Thlr. 10 Gr., also 6 Thlr.
20 Gr., würde dem Pächter ein Ueberschuß sein, den
er wohl noch auf Nebenausgaben, wie Halten von
Hunden, berechnen kann. Auch wird das angeführte
Jagderesultat nicht in jedem Jahre ein gleich günstiges
sein, denn wie viel Factoren sprechen mit, wenn wirk-
lich die Berechnung stimmen soll, die ich gemacht habe?
Ein ungünstiges Frühjahr, der Verlust des ersten Satzes,
wird das Exempel dem Jagdherrn sehr viel ungünstiger
gestalten, wenn nicht gar ausnahmsweise ganz umwerfen.
Ebenso influirt die Höhe der Jagdpacht, die local sehr
verschieden zu sein pflegt. Darum wird man wohl thun,
nie zu bescheiden in der Zahl von Hasen zu sein, welche
man von einem in das andere Jagdjahr hinübernimmt.

Es hat ja, von Jahr zu Jahr mehr, alles Wildpret

einen höheren nationalökonomischen Werth erlangt. Die Fleischconsumenten nehmen zu, namentlich ist in den letzten Decennien alles Wild bedeutend im Werth gestiegen und eine natürliche Folge davon wird auch das Steigen der Jagdpachten sein, also indirect auch wieder höherer materieller Gewinn für die Verpächter, die Landwirthe. Nehme man nur das Gewicht des nach meinem Beispiel erlegten Wildes, pro Hasen auf 3 Pfund reines Wildpret, an, so ergiebt das für 200 Stück = 600 Pfund, gewiß ein erfreuliches Neben-Product von 3000 Morgen und sicherlich ein viel höheres als der Schaden, den 300 Hasen auf 3000 Morgen anzurichten pflegen, selbst wenn sie einige Kornpfade schneiden oder einige Kohlköpfe abbeißen. Der Rehbock à la Bornemann und der Hase im naturhistorischen Cabinet sind der Menschheit immer entseßlichere Aussichten geworden, und nicht nur die Humanität für das Wild auf den Feldern, sondern auch die gastronomische Vorliebe für dasselbe hat mit der steigenden Bildung Fortschritte gemacht. Die Fische im Meere sind heute Industrie-Artikel, der Wildmarkt in den großen Städten läuft jenem den Rang ab und nehmen durch Vervollkommnung aller Mord-Instrumente die Chancen der Erhaltung für letzteres auch ab, auf der anderen Seite kann die Zahl desselben wieder durch das conservative System gewinnen, das ich im Vorstehenden kurz geschildert habe. Es ist keine Theorie, sondern bewährte Praxis, von der ich erzähle und mein Be-

richt verdankt seine Entstehung nicht der Freude am Jagen, sondern dem Genuß, den es gewährt, das Wild des Feldes und des Waldes leben zu sehen in dem Zustande des Friedens und nicht in dem einer ewigen Verfolgung. Die Freuden der Jagd werden deshalb nicht getrübt, sie finden vielmehr einen erhöhten Reiz in dem Vergnügen, welches man durch Treibjagden auch Jagdsfreunden bereiten kann, und werden erstere immer mehr an Stelle der Hasenjuche treten, wollen deshalb mehrere Jagdpächter gemeinsam sich zu conservativen Jagdgrundsätzen verstehen, dann werden Jagdeinladungen zunehmen, gesellige wird egoistische Jagd verdrängen, das Klagelied wird dann immer mehr verstummen, das schon eine Handschrift von 1575 den Hasen anstimmen ließ, wenn es heißt:

Flevit lepus parvulus clamans altis vocibus
Quid feci hominibus quod me sequuntur canibus.
Longas aures habeo brevem caudam teneo
Quid feci etc.
Leves pedes habeo magnum saltum facio
Quid feci etc.
Caro mea dulcis est, pellis mea mollis est
Quid feci etc.
Quando servi vident me hase hase vocant me
Quid feci etc.
Domus mea sylva est lectus meus durus est
Quid feci etc.
Dum montes ascendero canes nihil habeo
Quid feci etc.
Dum in aulam venio gaudet rex et non ego
Quid feci etc.

Quando reges comedunt me, vinum bibunt super me.

Quid feci etc.

Quando comederunt me, ad latrinam portant me.

Quid feci etc.

Weinend klagt der arme Hase, ruft's mit lautem Jammerton:

Welches Leid that ich dem Menschen,

Daß man mich mit Hunden heßt?

Lange Löffel sind mein eigen und die Blume zwar ist kurz,

Giebt das aber Recht dem Menschen,

Daß er mich mit Hunden heßt?

Weite Sprünge kann ich machen mit den langen Läufen mein,

Ist es Recht drum von dem Menschen,

Daß er mich mit Hunden heßt?

Zwar mein Fleisch ist süße Speise und mein Balg wie Flaum
so weich,

Ist's um Beides zu gewinnen,

Daß man mich mit Hunden heßt.

Treiber auch sind meine Feinde, Hase, Hase, schreien sie

Warum denn von Mensch und Hunden

Werd ich Armer todt geheßt?

Born im Wald ein kleines Plätzchen und ein Bett so groß wie ich

Mag man doch mir Armen gönnen,

Weil man mich mit Hunden heßt.

Wenn den Berg ich rasch erklimme ist kein Hund, der mich
erwischt

Will zum Wettlauf man mich zwingen

Wenn mich doch die Meute heßt.

Schleppt man mich auf reiche Tafel, lacht ein König wohl, nicht ich

Kann es Ruhm dem Könige bringen,

Der mich noch als Braten heßt?

Ja, wenn Könige selbst mich zehren, trinken Wein gar über mir

Was soll ich vom Hund dann sagen

Der mich nur befohlen heßt?

Schlimmer ist's, daß nach der Tafel, fort ich muß zum andern Ort,

Wo verdaut ich nicht mehr Hase

Sondern Mist bin ganz zuletzt. —

Das Rebhuhn, *Tetrao perdrix*,

bewohnt in ganz Europa die Getreidefelder, auf denen es sich vorzugsweise von Würmern, Insekten, Kerbthieren, grünen Blättern und Samereien, unter denen Weizen ihm das liebste Futter ist, ernährt. Durch das Wegfressen jener Feldverderber schafft es unverhältnißmäßig viel mehr Nutzen als es durch das Verzehren von abgefallenen Körnern nach der Ernte Schaden anrichtet, Der Landwirth sollte es demnach vielmehr schonen als ihm nachstellen.

Im Beginn des Frühjahrs, wenn der Winter gelinde ist, selbst schon im Januar, vereinigt sich das Rebhuhn paarweis, und vorzugsweise in dieser Zeit ist der Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen recht auffällig. Der hufeisenförmige Schild auf der Brust und die ebenso bestimmt gezeichneten Backen lassen den Hahn deutlich erkennen, während die Henne grauer gefärbt ist.

Anfangs Mai legt die letztere in kleiner Erdvertiefung 16 bis höchstens 24 grauweiße Eier, die älteren Hennen eine größere, jüngere eine geringere Zahl und da sie täglich ein Ei zu legen pflegt, indessen auch wohl einmal überschlägt, so dauert ihr Geschäft ungefähr 3—4 Wochen, worauf unmittelbar das Brüten beginnt. Die Henne sitzt dabei sehr fest und entwickelt folgeweise eine sehr große Hitze der Eier während der 24 Tage, die sie auf denselben zubringt, daher es sich denn auch

wohl erklärt, daß Rebhühnereier bei der verhältnißmäßig dicken Schale derselben, und der in ihnen vertretenen intensiven Wärme schwer erkalten. Selbst wenn sie äußerlich den Anschein totaler Erkältung haben, und während mehrerer Tage dem Brüten entzogen sind, kann es glücken, daß bei Wiederaufnahme dieser Funktion dem innern Vogel das Leben erhalten bleibt. Man kann deshalb Eier, welche das Rebhuhn längere Zeit verlassen hat, oft mit gutem Erfolg aus dem Neste nehmen, einem Haushuhn unterlegen und noch kräftige Junge erlangen. Gestörte Nester werden namentlich in der Gätezeit auf Aedern, vorzugsweise auf Weizenäckern, häufig gefunden, bei dem ersten Kleeschnitt wird manches brütende Rebhuhn von der Sense geköpft, in solchen Fällen sollte man seine Eier immer dadurch zweckmäßig verwerthen, daß man sie einem passionirten Jäger gegen eine geringe Geldvergütung zustellt. Dieser wird wohl thun, sie gleich einem ruhig brütenden Haushuhn unterzulegen, für das man zweckmäßig einen in der Nähe des Wohnorts flach auf der Erde stehenden, im Freien nur mit einem kleinen Dach versehenen Kasten, wählen sollte, der vor Raubzeug gesichert ist. Nach dem Auskommen der Eier läßt man die Stiefmutter mit einem langen Faden an dem einen Fuß befestigt, (nach Analogie angetüdderter Schafe), das andere Ende des Fadens an einem in der Erde befestigten Pflock gebunden, auf einem sonnigen Rasenstücke weiden, und sorgt nur dafür, daß ihm bei großer Hitze

und während der Mittagszeit Schatten gewährt wird. Nach einigen Tagen schon wird das Haushuhn sich an diese Lebensweise gewöhnt haben und bei der Anhänglichkeit desselben an seine Brutstelle, mag man es bald ohne es anzubinden, der Freiheit und seinem Schicksal überlassen, ihm selbst die Wahl seiner Futter- und Bummelplätze freistellend. Bewegung und Freiheit ist vorzugsweise den kleinen Stieffindern zu gönnen, wenn diese prosperiren sollen, Vorsicht ist dabei indessen in der Weise zu üben, daß keine anderen Haushühner in der Nähe sind, denn diese haßen gern den ihnen unbekannten kleinen Vögeln die Köpfe ein, und decimiren diese auf das Grausamste. Sie vermeinen wahrscheinlich, diese Lilliputanerküken seien ein entartetes Geschlecht, gegen welches alle Vögel einen Widerwillen haben. Als Extrafutter, nicht übermäßig gereicht, gebe man den Nebhühnerküken das Gelbe eines Hühnereies, aber frisch zerbröckelt, in den ersten Tagen, nachdem sie den Eiern entschlüpft sind, später keine Grütze! Schon nach 18 Tagen können die Jungen etwas fliegen, die ihnen zu gewährende Freiheit muß dann zunehmen, man beobachte ihr Gedeihen, und ist dieses kein besonders gutes, dann fange man das kleine Volk ein, und setze es vereinigt, aber ohne ihre Stiefmutter, in ein Haferfeld, es dem eigenen Schicksal überlassend. Je später dieses geschieht, freilich um so besser, denn namentlich Nachts ist die wärmende Bedeckung der Mutterbrust für die

kleine Schaar, die leicht unter ihr Platz findet, beinahe unentbehrlich.

Der Aufzug solcher Rebhühner ist natürlich ein Nothbehelf; denn nichts kann wahre Mutterliebe und das freie Leben in Gottes freier Natur vollständig ersetzen, man schreite daher nur dann zu diesem, auch vielfach mühsamen Aushülfsmittel, wenn Nester durch den Tod des alten Rebhuhnes verwaist oder sonst derartig zerstört sind, daß man die Ueberzeugung gewinnt, die Henne kehrt nicht mehr zu dem ihrigen zurück. Im anderen Falle versuche man dasselbe mit dem brütenden Huhne darauf zu erhalten. Es wird das am besten gelingen, wenn man nach erfolgter Störung nur ein oder zwei Mal das Nest von der Ferne beobachtet, und nachdem das Huhn auf dasselbe zurückgekehrt ist, selbst diese Beobachtungen einstellt. Es ist unzweifelhaft, daß der menschliche Fuß in die Nähe eines Rebhuhnnestes gesetzt, dieses großen Gefahren aussetzt. Auf Menschenfährten bewegen sich gerne Hunde und Katzen, sei es auch nur, weil das zertretene Gras oder Korn das Schleichen erleichtert, und das ganze übrige Corps gieriger Feinde, wie Marder, Iltisse, Wiesel haben dieselbe üble Angewohnheit. Hat man also unglücklicher Weise ein Nest so gestört, daß das alte Huhn dasselbe verläßt, oder sieht man auch nur dasselbe auf seinen Eiern brüten, rasch umgekehrt und möglichst behutsam mit dem geringsten Eindruck des Fußes, zurück, oder vorbeigegangen. Quid

sit futurum cras fuge quaerere. Ich habe wohl versucht, beim Kleemähen in einem Umkreise von einer Ruthe ein zufällig gefundenes Rebhühnerneſt dadurch zu ſichern, daß ich den Klee ſtehen ließ, aber faſt immer ohne günſtigen Erfolg, denn die auffallende Erſcheinung, daß inmitten eines faſt abgeernteten Feldes, ein einziger Horſt ungemäht blieb, muß für alle Thiere etwas ſo Auffallendes haben, daß die Aufmerkſamkeit aller Rebhühnerfeinde dorthin gezogen wird, und die fliegenden wie die laufenden Räuber hatten gewöhnlich ſchon am zweiten oder dritten Tage reine Bahn gemacht. Will man alſo nicht im Intereſſe der Brut das ganze Feld ſtehen laſſen, dann thut man beſſer, die Eier auszunehmen und in der oben bezeichneten Weiſe zu verwerthen. Je eher das übrigens geſchieht, deſto beſſer, denn ſo bald die erſte Brut geſtört, pflegt das Rebhuhn bald eine neue zu beginnen, wenn gleich dieſe Ketten geringer an Zahl und in der Regel beim Aufzug der Jagd noch von ſo geringer Körperſtärke ſind, daß ein ſolches Volk oft einer Wachtelfette gleicht.

Ein im Freien naturgemäß ausgebrütetes Rebhühnerneſt wird von Jung und Alt unmittelbar nach dem Auskommen der Jungen verlaſſen, um nicht wieder beſucht zu werden. Die zärtlichen Eltern führen ihre Kinder mit äußerſter Vorſicht in geſchützten Feldern umher, und nur Mittags pflegt man ihrer wohl anſichtig zu werden, wenn ſie im Sonnenschein ſich an Wegen

im Sande baden, oder an trockenen Stellen von dem langen Weidegange sich ausruhen. Kaum ist ihnen jedoch ein Feind nahe gekommen, so flattert die ängstlich besorgte Mutter unmittelbar vor demselben her, indem sie Lahmheit fingirt und so zu ihrer Ergreifung anzureizen sucht, während die lieben Kleinen bligähnlich auseinander fahren, sich das nächste Versteck, selbst Wagengleisen, aussuchen, und in denselben, trotz der genauesten Aufmerksamkeit, von Menschen schwer entdeckt werden. Ihre Kleinheit und Erdfarbe sind ihr Schutz. Hat sich der Feind entfernt, so lockt die Mutter, in die Nähe ihrer Kinder zurückgekehrt, einige Mal leise und ängstlich, und die ganze kleine Schaar ist fast augenblicklich zu einem wohl organisirten Gänsemarsch hinter sie zurückgekehrt. Wären doch alle Menschenkinder so folgsam, alle Mütter so liebevoll! Wenn die Jugend fliegen kann, so streicht sie, den Eltern folgend, hinter ihnen her, eine Strecke mit diesen fort, und fällt gemeinsam mit ihnen wieder ein. Allen Hühnerarten ist aber das Fliegen unangenehm, sie thun es in der Regel auch nur dann, wenn sie gezeichnet werden, oder Abends, wenn in der Dämmerungszeit die allgemeine Unruhe der Vogelwelt beginnt. Das Hin- und Herlocken gesprengter Ketten geschieht vorzugsweise Abends und es bleibt für jeden Thierfreund einer der schönsten Genüsse, das Concert zu hören und das allmälige Zusammenfliegen Einzelner nach dem Sammelplatze, wo Papa und Mama

sind, zu beobachten, wenn die Sonne untergeht und milde Sommerluft mit ihrem aromatischen Dufte, ihn mit unwiderstehlicher Macht an die freie Natur fesselt. Wer erinnert sich nicht solcher Abende in schöner Landschaft zugebracht! Ueppige Wiesen vor sich, schöne Viehheerden unter befriedigtem Brüllen und melodischem Glockengeläut vereinigt, das vereinzelte Schnauben entfernt stehender Pferde, hier und da ein melancholisches Schafgeblöke, inmitten aller dieser Geschöpfe ein einsam äsender Hase, ab und an einen langsamen Vorsprung machend, fern aber der lustige Gesang von der Arbeit heimkehrender Landleute! Dazwischen das mit eiserner Consequenz fortgesetzte Locken des Rebhuhnes und erst wenn die ganze Familie beisammen ist, das lustige Aufschwirren des Volkes zur letzten Nachtstätte! Gute Nacht bis zum fröhlichen Morgengruß! — Bei warmen Sommern schon Mitte August, sonst gegen Anfang September pflegt die erste Brut ausgewachsen zu sein, obgleich das vollkommene Gefieder noch später, in der Regel nicht vor Ende October vorhanden ist. Erst um diese Zeit kann man mit Bestimmtheit an dem scharf markirten Schilde, den Unterschied zwischen Hahn und Henne feststellen.

Zu den Feinden der Rebhühner sind alle Hasenräuber zu rechnen und ich brauche nur auf das schon oben Gesagte mich zu beziehen, will ich den Leser dieser Zeilen bitten, sich zum Schutzherrn der armen, viel

verfolgten, und doch so nützlichen Rebhühner zu machen. Möchten doch auch die Schullehrer ihre Pflegebefohlenen eindringlich vor dem Nesterrauben warnen. Wie viele nützliche Vögel fallen der Unart der Knaben zum Opfer, wie viel lieblicher Gesang geht durch das zwecklose Spielen mit Vogeleiern der Menschheit verloren!

Hefstige Frühjahrskälte in der Legezeit der Rebhühner, kann der Fruchtbarkeit der Eier schädlich sein, mehr aber schaden den Nestern in der Brutzeit heftige Regengüsse, welche das Land überströmen und so auch die unter der brütenden Henne befindliche Nestvertiefung zum Sammelloch machen, wenngleich die Anlage des Nestes, auch gegen solche Eventualitäten meistens sich schützt. Nach dem Auskriechen der Jungen ist lang anhaltender Regen mit kaltem Winde diesen sehr verderblich, eine Beobachtung, die jeder Mann leicht machen kann, wenn er die Zahl der Rebhühnerkitten in warmen und kalten Sommern mit einander vergleicht. Die zweite Brut bringt selten mehr als schwache Völker von 8—10 Stück in den September hinein. Nach überstandener Jagdzeit beginnt eine neue Calamität für sie, wenn schneereiche Winter Hungersnoth veranlassen, namentlich wenn Glatteis den Hühnern das Scharren nach Futter unmöglich macht, oder die armen Thiere in den Gärten, neben den Dörfern, den verschärften Nachstellungen berechtigter oder unberechtigter Jäger und Nichtjäger ausgesetzt sind. In solchen Fällen kann

der Jagdbesitzer seine Liebe für das Wild, sein Interesse für die Jagd am kräftigsten bethätigen, wenn er an geschützten Orten Futterplätze anlegt, namentlich wenn er da, wo er noch viele Rebhühner kennt, ungedroffene Hafer- und Gerstengarben aufstellt und diese von oben durch Netze gegen Krähen und Raubzeug schützt. Das Rebhuhn wird sich immer laufend an diese Orte begeben, man zeige ihm den Weg dahin durch Ausstreuen von Halmen, und wird sich bald überzeugen, wie diese Futterlinie ein guter Wegweiser ist. Unter den laufenden Feinden sind ihnen Feldhasen am gefährlichsten, die manches Rücken fangen, und das Eier vertilgende Wiesel nebst dem Kollegen Iltis. Um erstere zu beseitigen, bedarf es eines Tellereisens, wenn man ihrer nicht mit der Flinte habhaft werden kann, und Wiesel und Iltisse fängt man am besten mit einer Falltruhe. — Letztere ist ein länglicher Kasten von der Höhe großer Cigarrenkisten und von ungefähr 5 Fuß Länge und $\frac{1}{2}$ Fuß Breite, an dem bei jedem Ausgange Klappen angebracht werden. Diese sind durch einen Faden mit der inneren Seite des Kastens, in dem ein Teller liegt, verbunden. Das Auf- und Zustellen der Klappen wird durch eine Seitenvorrichtung am Kasten bewerkstelligt und durch die Bewegung des Tellers bedingt. Diese Truhen pflegt man so aufzustellen, daß sie eine tiefe Ackerfurche ganz ausfüllen und dem wandernden Raubzeug daher als Tunnel erscheinen, oder man stellt sie auch auf flacher

Erde auf, schaufelt dann aber nach jeder Seite des Kastens einen Weg von der Breite desselben einige hundert Schritt lang zu ihm hin. Da, wo man das zu fangende Raubzeug vorzugsweise vermuthet, wählt man den Platz und macht von Weidengeflecht an jedem Ausgange des Kastens zwei Schirme, welche das zu fangende Raubzeug mit Schwierigkeit nur umgehen kann, die dasselbe aber jedenfalls zwingen, den Spaziergang zu verlassen, um durch hohes Gras schlüpfend, einen unbequemen und unbeliebten anstatt des ebenen Weges zu wählen. Diese Art von Falle bewährt sich am besten.

Gegen das fliegende Raubzeug schützt man die Rebhühner nur zweckmäßig durch Anlage von Remisen, in denen sie besonders auf kahlen Feldern gegen ihre Feinde Schutz suchen. Namentlich nach der Erntezeit und Winters, wenn keine Hecken vorhanden sind, oder Rapsfelder überhaupt mangeln, thut man wohl, die geringen Kosten einer solchen Anlage nicht zu scheuen. Eine Fläche von 1—2 Morgen Größe des schlechtesten Bodens reicht dazu aus, und selbst ausgegrabene Mergelkühlen sind noch brauchbar. Man bepflanzt ein solch wüstes Landstück mit Weißdornen, Schlehen, Fichten, Weisstannen und köpfe die beiden letzteren bei 5 Fuß Höhe, damit sie in die Breite wachsen. Will man den Reiz, welche derartige Schutzhaine an und für sich schon den Hühnern gewähren, noch vermehren, so lege man ein kleines Lupinenfeld in die Nähe dieser Remisen und lasse die

Lupinen auf dem Lande verderben! Kaum etwas Anderes lockt Rebhühner im Spätherbst mehr an, als dieses billige Futter.

Elstern, und in Ostfries-land die schwarze Krähe, sind namentlich dann, wenn sie Junge im Nest haben, und zur Erhaltung derselben sehr vielen Futters bedürfen, daher Alles irgend Verzehrbare rauben und stehlen, grimmige Feinde des Rebhuhns. Sie reißen die Eier aus den Nestern, verzehren die junge Rebhühnerbrut mit Haut und Knochen und wissen bei ihrem vorzüglichen Gesicht selbst die verborgensten Nester aufzufinden. Der Holzheher steht ihnen ehrlich bei, wenn Rebhühner in Feldhölzern brüten, was wohl vorkommt. Gegen diese Feinde giebt es eigentlich nur ein Mittel: Gift! Die Art, wie man es dem Raubgesindel darreicht, ist verschieden. Schlechte und werthlose Fische ausgeweidet, und mit etwas Phosphorbrei gefüllt, dann hier und da auf der Falge, wo man den täglichen Krähenflug beobachtet hat, umhergelegt, bewährt sich als bestes Mittel, doch sind auch faule Hühnereier gut zu gebrauchen! Diese öffne man auf der einen Seite, gieße die Hälfte des Inhalts hinaus und fülle den Rest desselben mit Krähenaugenpulver, einem starken Gifte, verklebe das Loch wieder mit weißem Papier und lege diese Eier so hin, daß die Krähen sie auf den Saatsfeldern, welche von Menschen nicht begangen werden, leicht finden. Probatum est!

Nachdem wir nun so die Existenz der Rebhühner durch alle möglichen Vorsichts- und Erhaltungsmaßregeln thunlichst gesichert haben, will ich mir über die Art, wie man dieses Wild am besten jagt, noch einige Winke erlauben. Auch hier wieder derselbe Satz: je besser der Jäger, desto systematischere Jagdbehandlung, desto größere Jagdbeute.

Da das Rebhuhn ein nützlicher Vogel ist, kann es deren zu viele niemals geben, aber da ihre größere oder geringere Vermehrung vornehmlich vom Wetter abhängt, wird man sich darauf gefaßt machen müssen, nach den verschiedenen Jahren auch sehr verschiedene Rebhühnerjagden zu machen. Das Jahr 1859 war in Ostfriesland das beste, dessen ich mich entsinne, erlegte in demselben doch ein Jäger an einem Tage deren 48 vor dem Hunde. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man sagt: „in einem guten Jagdreviere müssen mindestens so viel Rebhühner wie Hasen sein, das doppelte ist aber nicht zu viel.“ Nach dem oben angeführten Beispiele müssen demnach auf 3000 Morgen pro minimo 200 Hühner jährlich geschossen werden, die Jagd ist vortrefflich, wenn 400—600 erlegt werden.

Die Sonne des 1. September geht auf! Ein schöner Herbstmorgen mit seinem leicht duftigen Thau, der sich über Wiesen und Feld ausbreitet, verspricht einen reinen Tag. Caro ist schon früh am Morgen aus seinem Stall gelassen und ahnt große Dinge, denn seine Frei-

heit so zeitig des Morgens, ist etwas Ungewöhnliches. Er durchstöbert Keller und Stube, bis er seinen Herrn gefunden hat, den er nun nicht mehr verläßt. Auch dieser ist in aufgeregter Stimmung, das ist ersichtlich an der ängstlichen Geschäftigkeit und Hast, mit der er seine letzten Jagdanordnungen trifft. Etwas Reservemunition wird noch eingesteckt, denn man munkelt von starken Ketten; beinahe wäre das Frühstück vergessen! Ob der Pultstochjunge wohl schon da ist? Ist seine Kiepe wohl in Ordnung? Damit ist's 8 Uhr geworden! Warum auch früher gehen? Wenn der Morgenthau noch naß auf den Wiesen liegt, haben die Hunde keine Bitterung, gar zu früh aufgebrochen, können die Rebhühner, zu einem Knäuel zusammengeballt, noch im Nachtlager angetroffen werden, während Caro sie leichter findet, wenn sie zur Mejung schon größere Flächen abgelaufen haben. Die große Straße wird verlassen, der erste Grabensprung ist gleichsam das Symbol des Eintritts in ein neues Jagdjahr. Ob es wohl ein gesegnetes sein wird? Langsam, um sich nicht unnöthig zu erhitzen, wird das erste Stoppelfeld abgesucht, ein Paar Hasen sind aufgesprungen. Bei dem ersten machte Caro einen kleinen Versuch zum Ungehorsam, indem er zum Wettlauf freudig folgte, aber ein greller Pfiff seines Herrn mit einem accentuirten „Psui Hase,“ bringen ihn reumüthig zurück, mit eingezogener Ruthe, herabfallendem Gehör und bittendem Blick empfängt er das ernste Mahnwort, eingedenk

viel erhaltener Schläge, gelobt er für heute Besserung und — hält sein Wort. Endlich steht Caro, er steht fest, seinen Herrn sehnsüchtig erwartend! Noch einige Schritte werden avancirt, nun ist aber Caro dicht vor den Hühnern! Die höchste Spannung ist vorhanden! Das Gewehr wird höher gerückt, der Zeigefinger liegt ängstlich am Drücker, die Wangen färben sich röther oder das Blut verläßt das Gesicht — endlich — 14 Hühner streichen mit Geschwirr auf, nur einige Nestküken gingen noch hinterher; zwei Schüsse fallen rasch auf einander. Der erste war gefehlt, denn die Jagdhitze ist noch zu groß, aber die Scham vor derselben bringt noch früh genug die Besinnung zurück, und mit dem zweiten Rohr fällt ein junges Huhn. Es wird freudig von Caro apportirt, der Herr nimmt es ihm ab, wiegt es einige Mal in der Hand, „die Hühner sind schon gut.“ Der Jagdjunge nimmt es in seine Kiepe auf! Dieser hat die Hühner einfallen sehen! 5 liegen in jenen Kartoffeln, 3 in jenem Dornbusch, und mehrere einzelne sind dort in jenen Gräben eingefallen. Der Herr haben wohl die im Auge behalten, die rechts abstrichen? Keine Spur! Der Herr war so hitzig, so mit dem Hunde, so mit sich selbst beschäftigt, daß außerdem nichts für ihn existirte. Auf's Geradenwohl muß nachher in jener Richtung gesucht werden. So geht es weiter! Mit wechselndem Glücke und Geschiße wird gejagt, mit richtiger Ueberlegung und nach

bestimmtem System werden von jedem gefundenen Volke mindestens 6 Stück übrig gelassen, denn wir sind nicht Jagdvernichter, sondern Jagderhalter! Viele Hühner haben im Laufe des Tages nicht wieder gefunden werden können, weil in den ausgetrockneten Gräben, mit Gras reich bewachsen, schwer suchen und finden ist, weil Mittags die Hitze zu groß war, um nicht eine kurze Siesta zu halten, weil gegen Abend Caro, der Anstrengung noch ungewohnt, nur mühsam vorwärts zu bringen ist, und wir selbst, wir Jäger, am ersten Tage am leichtesten ausspannen. Die Jagd war aber gut besetzt, erlegt wurden 22 Stück, es ward gefunden, daß der Hasenbestand zugenommen hat, und gelegentlich erlegte man auch 2 Becassinen zur culinatischen Freude.

Es erfordert einige Erfahrung und Beobachtungsgabe, zu wissen, wo nach den verschiedenen Tageszeiten die Rebhühner am liebsten liegen! Jedes Jagdresultat wird natürlich viel durch das schnelle und wiederholte Finden von Ketten bedingt. Da ist es nun so ziemlich als sicher anzunehmen, daß in der Jagdzeit früh Morgens die Hühner auf dem Grünlande liegen. Große Nässe ist ihnen zuwider, und wenn also der an der Meeresküste so reichlich fallende Thau an den Stoppeln, den Kartoffeln und dem jungen Raps hängt, wird man die Hühner dort schwerlich finden. Sie ziehen es dann vor, ihre erste Morgenäsung auf abgeweidetem Grünlande zu suchen, auf dem höchstens ihre Ständer etwas

Feuchtigkeit verspüren, nicht das Gefieder. Sobald die Sonne durchdringt, der Thau verdunstet, werden dann reicher besetzte Tafeln, wie Weizenstoppeln, aufgesucht und die heiße Mittagszeit bringt die Ketten gern an sandige Orte, wo das reinigende Bad genommen, der Staub durch die Federn geschüttelt werden kann. Abends geht's wieder auf's Grünland, Falge und auf andere Lieblingsplätze! Im Spätherbst bieten Rapsfelder ihnen ein gern gewähltes Versteck, das sie, namentlich aufgescheucht, gern auffuchen, doch in der Regel bald wieder verlassen. Es ist dort zu grausam naß! Große Hitze kann ihnen auch lästig werden, wie das der Sommer 1868 bewiesen hat, in dem man, wider alles Erwarten, Vormittags wie Nachmittags die Hühner nicht auf den Stoppelfeldern, sondern fast immer auf dem Grünlande oder in ausgetrockneten Gräben fand. Das Suchen wurde dadurch sehr erschwert. Der November, December und folgende Monate, wenn das Winterkorn aufläuft, führen das Rebhuhn auf die frische Saat, auf der die neu umgebrochene Ackerfläche vorzugsweise viele Würmer und Insecten enthält, und die frisch gegrabenen Furchen zum Laufen so herrlich einladen. Zwar ist es, wenn diese Orte einmal gewählt sind, für den Jäger recht schwer, noch eine irgendwie ergiebige Jagd auf Hühner zu machen, indessen kommen doch ruhige schöne Jagd- tage vor, an denen es noch glückt, zumal wenn eine Kette ausnahmsweise gesprengt werden sollte, und die

einzelnen Glieder derselben in ein Terrain einfallen, in dem das Laufen ihnen erschwert wird, und zum unbeliebten Fliegen, als letztes Rettungsmittel gegen den Feind, geschritten werden muß. Feldgebüsch, Binsfelder, Schilf und auch Raps sind derartige Localitäten! So wichtig es ist, beim Abschuß der Hühner die alte Henne zu schonen, weil sie in dem folgenden Jahre productiver ist, als ein junges Huhn, so wünschenswerth ist es auch, nicht zu viel Hähne am Leben zu lassen. Nach den Schildern derselben, also in den späten Herbstmonaten, wird es bei den eben bezeichneten Jagden oft möglich sein, das Verhältniß zwischen Hahn und Henne zu regeln, wobei man nicht zu ängstlich mit dem Abschuß der ersteren zu sein braucht, denn meistens sind bei einem Volke mehr Hähne als Hennen; glückt das aber nicht, so ist oft Nachtheil für die Jagd damit verbunden, denn im Frühjahr entführen um eine Geliebte kämpfende Ritter diese öfters in benachbarte Reviere, und nur einige „zähe alte Knaben“ bleiben zurück. Man wird immer wohl thun, bei dem Beginn der Jagdzeit jede Kette gleich jagdgerecht zu beschießen, d. h. nur den festgesetzten Bestand von 6—7 Stück übrig zu lassen. Es hat das den Vorzug, daß man um jene Zeit meistens die Jungen von den Eltern noch unterscheidet, sei es an der Größe, sei es am Fliegen, und daß die alte Henne also leicht geschont werden kann, dann aber wird der Abschuß selbst auch ein gleich-

mäßigeres sein, als wenn schon flüchtige Völker auf gut Glück um einige Mitglieder verkleinert werden.

Der Abschluß von Hühnern im Frühjahr ist ungesetzlich, schwierig, ja oft nachtheilig, denn nach der Zeit, in welcher eine Henne schon ihren zukünftigen Lebensgefährten gesucht und gefunden hat, diese einer neuen Werbung auszusetzen, das bringt neue Unruhe in das Revier. Ruhe ist aber die erste Bürgerpflicht auch unter dem Wilde des Feldes.

Die Anforderungen, welche man zu der Hühnerjagd an gute Hunde zu stellen hat, culminiren in

- 1) guter Nase;
- 2) fleißiger Suche und guter Ausdauer;
- 3) guter Dressur.

Alle diese Eigenschaften vererben sich, und deshalb wird die Züchtung des Hühnerhundes, so gut wie die des Pferdes, rationell zu betreiben sein. Es würde mein Vorhaben überschreiten, wollte ich auch dieses Thema in diese Abhandlung mit aufnehmen. Von guter Dressur erwarte ich vorzugsweise Gehorsam, welcher bei nahe vor dem Hunde aufspringenden Hasen den besten Probirstein findet. Hunde, welche selbst noch hinter Hühnern heken, wenn diese aufgeflogen sind, erregen bei guten Jägern bedauerliches Kopfschütteln, daß sie nicht selbstständig einspringen, wenn sie einmal stehen, ist Bedingung ihrer Güte, und auch gutes Apportiren pflegt bei

uns verlangt zu werden, nicht so in England, wo es zu diesem Jagdgeschäft besondere Hunde giebt.

Für einen jungen flinken Jäger mit raschem Blut, bleiben Vollblut-Pointer (kurzhaarige englische Vorstehhunde) die empfehlenswertheften Jagdgefährten, wie wohl ostfriesische Rasse ihnen schädlich ist und sie früh absorbirt; für einen Sicherheits-Commissarius sind zu recommandiren: englische langhaarige Vollblut-Setter (die vor dem Wilde niederliegen, anstatt vor ihm zu stehen). Diese Race ist härter und zäher als jene. Für einen älteren Herrn endlich, der langsam geht, phlegmatisch ist, dem Hunde gern möglichst nahe auf der Ferse bleibt, auch für einen Jäger, der vom Hunde gern möglichst große Vielseitigkeit für alle Jagdarten verlangt, bleibt der deutsche Hund der beste. Es wird das auch dem National-Patriotismus des Herrn schmeicheln und nebenbei seiner Jagd zu Gute kommen, denn finden wird er weniger als jene, darum auch weniger erlegen. Könige und Kaiser sollten nur mit dem Vollblut-Pointer jagen, um auch hier principes zu sein, „denn gute Hunde, gute Beute.“ Der starke englische Pointer pflegt vorzugsweise alle Tugenden eines guten Hühnerhundes in sich zu vereinigen, wenn auch die Behandlung danach sein muß, seine Suche ist geradezu classisch! Mit diesem ehrenreichen Jagdgenossen wird ein „guter Jäger“ herrliche Freude ernten. Denkt doch zurück, Ihr Jäger, an alle die Genüsse, welche Ihr

durch Euren guten Hund empfangen habt, und lohnt es ihm auf seine alten Tage, ein kleines Gegengeschenk für seine vielen Wohlthaten!

So schließe ich denn diese kurze Abhandlung, dem Vergnügen gewidmet, mit der bescheidenen Bitte an meine Landsleute, im engeren Sinne an die jagenden Söhne Ostfrieslands, „lassen Sie sich durch die Anleitung, welche auch ich mir durch diese Zeilen gegeben, ermuntern, gute Jäger Diana's zu werden. Behandeln Sie Ihre Jagdreviere mit Schonung, und mit Liebe für seine laufenden und fliegenden Bewohner, die Ihnen vorzugsweise anvertrauten Kinder der Natur. Lassen Sie uns versuchen, immer vervollkommneterer Diener des heiligen Hubertus zu werden, und will es dem einen oder dem andern nicht besonders damit glücken, nur nicht verzweifelt, an einem Tage ward Rom nicht erbaut! Ist dann Einer unter uns, der mehr Erhalter als Vernichter ist, so gebührt ihm die Krone. Dem aber, dem es gar nicht gelingen will, das Huhn im raschen Fluge mit seinem Rohr herab zu holen und der um Privat-anleitung bittet, dem erwiedere ich mit den Worten jenes alten bewährten Jägers und Försters: „wer es kann, der kann es, und wer es nicht kann, der sehe zu, daß er es lerne.“

Druck von Diedr. Soltan in Norden.

